

# Das Studium der Geisteswissenschaft als Voraussetzung für Forschung auf geistigem Felde

von Heinz Zimmermann

aus: Grenzen erweitern – Wirklichkeit erfahren. Perspektiven anthroposophischer Forschung

## Einleitung

Rudolf Steiner (1861-1925) tritt im letzten Jahrhundert mit Werken an die Öffentlichkeit, die sich an seine Goethestudien als Herausgeber der naturwissenschaftlichen Schriften am Goethe- und Schiller-Archiv in Weimar anschließen. Es sind dies im wesentlichen die drei Werke *Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung, mit besonderer Rücksicht auf Schiller, Wahrheit und Wissenschaft* und *Die Philosophie der Freiheit*.

In diesen Werken stehen erkenntnismethodische Fragen und deren Konsequenzen für die Selbstbestimmung des Menschen im Zentrum. Es geht Rudolf Steiner dabei vor allen Dingen darum, dem Hauptorgan der Erkenntnis, dem Denken, den ihm gebührenden Platz im Erkenntnisprozeß zuzuweisen und dessen Bedeutung für das menschliche Leben aufzuzeigen. Indem aber das Denken als Erkenntnisorgan selber ins Blickfeld genommen wird, erweist sich dieses als das Bindeglied zwischen der Sinneswelt und der geistigen Welt, der das Denken selber seinem Wesen nach angehört. Als Erfahrungsinhalt kann in einem Ausnahmezustand das Denken als rein geistige Tätigkeit zum ersten übersinnlichen Erlebnis werden. Man kann dies als den Beginn der Geisteswissenschaft bezeichnen, indem ein rein geistiger Inhalt (das Denken) erforscht wird. In seiner *Philosophie der Freiheit* bezeichnet Steiner dies als einen Ausnahmezustand des Bewußtseins.

Nun können sich die Forschungsobjekte über die Beobachtung des Denkens hinaus natürlich erweitern, müssen aber, um als Forschungsergebnisse anerkannt werden zu können, immer in Ideenform umgesetzt werden. In diesem Sinn sind Rudolf Steiners anthroposophische Grundwerke, die alle nach der Jahrhundertwende erschienen sind, zu verstehen. Sie geben Forschungsergebnisse einer Geisteswissenschaft in Gedankenform wieder.

Die Titel dieser Hauptwerke sind: *Theosophie, Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?* und *Die Geheimwissenschaft im Umriss*. Außerdem hat er seine Forschungen in zahlreichen öffentlichen und Mitgliedervorträgen, die zum größten Teil nachgeschrieben wurden und veröffentlicht sind, ausgeführt. In dem Werk *Von Seelenrätseln* aus dem Jahre 1917 beschreibt er, wie er das Verhältnis der damals üblichen Naturwissenschaft zu seiner Geisteswissenschaft auffaßt. Dieses Kapitel trägt die Überschrift: «Anthropologie und Anthroposophie». Darin macht er deutlich, daß es ihm keineswegs darum geht, die naturwissenschaftliche Forschungsmethode abzulehnen. Er betont im Gegenteil immer wieder, wie wichtig gerade für den Geisteswissenschaftler die Ausbildung eines gesunden Denkens und einer wissenschaftlichen Grundhaltung sei und wie die Anthroposophie eine notwendige Erweiterung und Ergänzung der bestehenden Wissenschaften darstelle. Daher bestehe für den Geisteswissenschaftler die Forschungsgesinnung, das Zur-Kennntnis-Nehmen der wissenschaftlichen Ergebnisse genauso wie für die übrige Wissenschaft, und Steiner verlangt daher auch diese Gesinnung als unerläßliche Voraussetzung. Spätere Aufsätze in diesem Band stellen denn auch Beispiele dar, wie gängige Forschungsergebnisse und Grundlagen durch die geisteswissenschaftliche Methode im Sinne einer Ergänzung und Erweiterung beleuchtet werden. Gültige Geistesforschung aber erfordert darüber hinaus auch geistige Wahrnehmungen. Das führt zu einigen grundsätzlichen Fragestellungen, die im folgenden behandelt werden sollen.

## 1. Das Studium der Geisteswissenschaft als erster Schritt auf dem Wege zur übersinnlichen Erkenntnis

In einem der letzten Kapitel seiner *Geheimwissenschaft im Umriss* stellt Rudolf Steiner ausführlich den Weg dar, auf dem die übersinnlichen Erkenntnisse gewonnen werden können, die in dem Buch beschrieben sind (GA 13, S. 299ff.). Damit liefert er das wissenschaftliche Instrumentarium, durch das der Leser die Möglichkeit bekommt, das Vorgebrachte durch eigene Anschauung zu prüfen. Er gibt damit in einem gewissen Sinne die Beweisführung. Dabei stößt man an eine Klippe: Der beschriebene Weg erweist sich als Herausforderung, für die ein Leben kaum ausreicht. Soll man dann einfach warten und das Gelesene vorerst bloß glauben?

Diese Frage beantwortet sich in zwei Richtungen: allerdings nur, wenn man sich tatsächlich aktiv in die Sache einlassen will. Zum einen zeigt der beschriebene Schulungsweg vom allerersten Anfang an seine Fruchtbarkeit dadurch, daß man auf jeder Stufe sich selbst verwandelt und damit seine Erkenntnisfähigkeit erweitert, lange bevor man selber bewußte übersinnliche Erfahrungen macht.

Zum anderen sind, wie Rudolf Steiner in der letzten Vorrede zu der *Geheimwissenschaft im Umriss* betont, seine geistigen Forschungsergebnisse in eine Sprache gebracht, die von jedem gesund urteilenden

Zeitgenossen verstanden werden kann:

<< . . . dieser Inhalt tritt in der Form von Gedanken auf, in die er hineinfließt. Dadurch wird er dem gewöhnlichen Bewußtsein, das im Sinne der Gegenwart denkt ... voll verständlich. ... Um aber ein solches Verständnis wirklich möglich zu machen, muß der Darsteller des geistig Geschauten seine Schauungen bis zu einem richtigen Hineingießen in die Gedankenform bringen, ohne daß sie innerhalb dieser Form ihren imaginativen Charakter verlieren.>> GA 13, S. 26f.) Der Prozeß, durch den das Geschaute in eine Gedankenform umgegossen wird, hat zur Folge, daß diese Form die Gesetzmäßigkeiten des Geistigen immer noch in sich trägt, gleichzeitig aber von dem unbefangenen Zeitgenossen verstanden und eingesehen werden kann. In seinem Aufsatz <<Sprache und Sprachgeist>> schildert Rudolf Steiner diesen Vorgang der Übersetzung aus dem Bereich des Schauens in die Gedanken- und Sprachform als einen dramatischen Kampf:

<<Wer in dieser Art schaut, der entfernt sich in seinem Schauen von dem, was durch die Sprache ausdrückbar ist. Sein Schauen findet zunächst nicht den Weg zu den Lippen. Greift er zu Worten, so hat er sogleich die Empfindung, daß der Inhalt seiner Schauung etwas anderes wird. Will er nun doch von seinen Schauungen Mitteilung machen, so beginnt sein Kampf mit der Sprache. Er sucht alles mögliche innerhalb des Sprachlichen zu verwenden, um ein Bild dessen zu gestalten, was er schaut. Von Lautanklängen zu Satzwendungen sucht er überall im Bereich des Sprachlichen. Er kämpft einen harten inneren Kampf. Er muß sich sagen: die Sprache hat etwas Eigenwilliges. Sie drückt schon für sich alles mögliche aus; auch du mußt erst dich an ihren Eigenwillen hingeben, damit sie aufnehme, was du schaust. Will man das geistig Erschaute in die Sprache gießen, so stößt man eben nicht auf ein unbestimmtes wachsartiges Element, das man beliebig formen kann, sondern man stößt auf einen <lebendigen Geist>, auf den <Geist der Sprache>.

Wenn man auf diese Art redlich kämpft, so kann der Kampf den besten, den schönsten Ausgang nehmen. Es kommt ein Augenblick, wo man fühlt: der Sprachgeist nimmt das Geschaute auf. Die Worte und Wendungen, auf die man kommt, nehmen selbst etwas Geistiges an; sie hören auf, zu <bedeuten>, was sie gewöhnlich bedeuten und schlüpfen in das Geschaute hinein.» (GA 36, S. 29Gf)

Während also der Geistesforscher den Weg zu suchen hat vom Schauen zu einer diesem gemäßen Gedankenform und damit zu einem entsprechenden sprachlichen Ausdruck, wird der Leser zum umgekehrten Weg angeregt, nämlich von der gedanklichen Einsicht zum eigenen Schauen zu gelangen. Daher bezeichnet Rudolf Steiner in dem genannten Kapitel «Die Erkenntnis der höheren Welten» die erste Stufe der höheren Erkenntnis als «das Studium der Geisteswissenschaft, wobei man sich zunächst der Urteilskraft bedient, welche man in der physisch-sinnlichen Welt gewonnen hat» (GA 13, S. 393).

Schon im Studium der Geisteswissenschaft also liegt der erste Schritt zur übersinnlichen Erkenntnis, aber aus dem bisher Ausgeführten geht hervor, daß es sich hier nicht bloß um ein Lesen im Sinne einer Kenntnisnahme des Inhaltes handelt. Vielmehr muß die Frage lauten: Wie gelingt es mir, mich so mit den gegebenen Sprach- und Gedankenformen zu verbinden, daß ich daran meine Erkenntnisfähigkeit entwickle? Schon auf dieser Stufe bildet sich der ganze Weg vom Sinnesbewußtsein zum Erwachen im Geistigen ab. Denn es gehört zu den Gesetzmäßigkeiten der Geisteswissenschaft, daß in jedem Teilbereich das Ganze erscheint. Im Keim sind schon die weiteren Stufen enthalten. Gerade deshalb braucht man auch nicht auf den Erfolg bis zum Ende zu warten, weil sich von Anfang an dieses Ende als Evidenzerlebnis - natürlich in entsprechend anfänglicher Form - einstellt. Die große Schwelle zwischen der sinnlichen und der geistigen Welt hat ihre Abbilder in Form von kleineren Schwellen. Jede Forschung setzt entsprechende Erkenntnismittel voraus, und es ist daher ganz selbstverständlich, daß auch Geistesforschung solcher Instrumente bedarf, die es zu erüben gilt. Und da ist eben das Studium geisteswissenschaftlicher Schriften ein erster Schritt, in dem das Organ ausgebildet wird, das dem Forschungsbereich entspricht.

## *2. Erfahrungen der Sinneserkenntnisse und der Geisterkenntnisse*

Wie aber muß diese Organbildung durch das Studium erfolgen? Dazu müssen wir unser Forschungsfeld im Vergleich zur Sinneserkenntnis besser in seinen Eigenschaften kennenlernen. Um also die Bedeutung dieses ersten Schrittes zu erfassen, wollen wir Ausgangspunkt und Ziel des Weges, den Bereich der Sinneswelt und den Geistbereich, in ihren Eigenheiten näher betrachten.

Die Sinneswelt erscheint unserem normalen Gegenstandsbewußtsein als ein Nebeneinander im Raum und ein Nacheinander in der Zeit. Das denkende Bewußtsein macht mir diese Welt zum Objekt, der ich als Subjekt gegenüberstehe. Sie erscheint mir zunächst als eine Welt des Gewordenen, Vorgefundenen, von der ich mir Vorstellungen und Begriffe bilde. Diese haben prinzipiell, entsprechend dem raum-zeitlichen Neben- und Nacheinander, einen geordneten, fest umrissenen Charakter. Der eine Begriff schließt sich vom anderen ab, die eine Vorstellung stellt sich neben die andere. Die seelische Innenwelt, in der sich moralische Werte und Gefühlsbeziehungen abspielen, ist von der Außenwelt der Erkenntnisobjekte nach gängigem Wissenschaftsverständnis streng zu trennen. Die objektive Erkenntniswelt ist von der privat subjektiven Innenwelt streng fernzuhalten.

Die Geistwelt selber erscheint als eine Welt, die sich zunächst nur dem Denken schrittweise erschließt. Im Sinne von Rudolf Steiner kann man vernunftgemäß auf zweierlei Wegen zu einer indirekten Einsicht in die Eigenschaft dieser Welt gelangen. Von dem Begriff als einem Produkt meines Denkens kann ich versuchen, rückwärts zu dem begriffbildenden Denken zu kommen. Es ist die in den erkenntniswissenschaftlichen Werken Steiners angeregte Methode, von den gewordenen Denkergebnissen zu dem Prozeß des Denkens selbst

fortzuschreiten und schließlich zu dem Wesen, das in diesem Prozeß lebt. Wie er im 3. Kapitel seiner *Philosophie der Freiheit* (GA 4, S. 40ff) zeigt, liegt im Normalfall das Bewußtsein des Denkens auf dem Gedankeninhalt, nicht auf dem Denkvorgang. In einem Ausnahmezustand des Bewußtseins kann nun das Augenmerk gerade auf diesen Prozeß gewendet werden. Dann zeigt sich der Geist als unmittelbar schaffend, bewegend und gegenwärtig, während er sich im Gegenstandsbewußtsein nur in seiner toten, fixierten Vergangenheitsform kundtut. Sucht man diesen Weg nun aktiv zu beschreiten, nicht nur sich gedanklich zu erschließen, dann erlebt man unmittelbar die Aufhebung der Subjekt-Objekt-Spaltung, aber auch bei vollem Bewußtsein die Auflösung der festen Begriffskonturen. Eine Vorstufe dazu ist nun gegeben, wenn ich im aktiven Verfolgen der geisteswissenschaftlichen Begriffsbildung mein Denkkorgan verlebendige.

Man kann sich eine Vorstellung dieses Vorganges machen, wenn man sich das Wesen eines Evidenzerlebnisses klarmacht. An einem mathematischen Beweisgang etwa kann man die einzelnen Elemente in einen solchen Zusammenhang bringen, daß ein Gesetz als Evidenzerlebnis im Bewußtsein unmittelbar aufleuchtet. Wenn ich lange nach einer Lösung gesucht habe und sie dann endlich finde, so erfasse ich in einem Augenblick einen ganzen begrifflichen Zusammenhang. Ich denke in dieser Form keine voneinander abgesonderten Begriffe, sondern eine ganze Bewegung von Begriffen, die so flüchtig und punktuell ist, daß sie auch leicht wieder entschwinden kann, wenn ich sie nicht festhalte. Will ich dann das Erfahrene in Worte bringen, dann brauche ich je nach dem viele Sätze, um das auszudrücken, was mir in einem Augenblick klar geworden ist. Mehr oder weniger stark kann ich ein solches Erlebnis in jedem Einfall haben. Es ist ein Erlebnis des vollständigen Einsseins für einen Moment mit einem Licht geistiger Art. Während für mein normales Gegenstandsbewußtsein also die Einzelbegriffe diskursiv einander ausschließend erscheinen, verändert sich dieses Bewußtsein so, daß die Begriffsbildung und die Begriffsbeziehungen im Vordergrund stehen, daß also nicht nur die fertigen Begriffe als Ergebnis erlebt werden, sondern der Denkvorgang, aus dem jene hervorgegangen sind.

Eine zweite Form, sich den Charakter der Geistwelt in anfänglicher Form zu erschließen, kann die Betrachtung des Pflanzenlebens sein. Rudolf Steiner führt denn auch öfter als Vorbereitungsübungen zur Erlangung höherer Erkenntnisfähigkeiten Beobachtungen und Gedanken im Zusammenhang mit dem Pflanzenleben an (z. B. in: *Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?*, GA 10, S. 58ff).

Betrachtet man beispielsweise den Samen einer Pflanze, so liegt in ihm die ganze Pflanze als Zukunftsmöglichkeit verborgen. Die Kraft, diese Möglichkeit in die Wirklichkeit umzuwandeln, ist unsichtbar in dem Samen verborgen. Jedes Stadium der sich entwickelnden Pflanze offenbart zum einen das Ergebnis dieser Kraft in der Sichtbarkeit, und gleichzeitig verbirgt es die entsprechenden Zukunftsmöglichkeiten. In jedem Stadium also können wir gleichzeitig ein Werdendes und ein Gewordenes feststellen, wobei das Gewordene sichtbar, das Werdende naturgemäß unsichtbar, aber doch unmittelbar wirksam ist. Wenn wir nun die Eigenschaften dieses Unsichtbaren beschreiben wollen, so können wir sicher als ein erstes Kennzeichen dessen Kraft der Veränderung, seine Verwandlungskraft, ausmachen. Geist ist übersinnliche, im Sinnlichen wirkende Verwandlungskraft. Das wiederholte Versenken in einen solchen Gedankengang fordert die Fähigkeit, im Sichtbaren die Wirkung des Unsichtbaren zu Entdecken. Ein entsprechendes Verhältnis zwischen unsichtbarem Geist und sichtbarem Produkt finden wir beim Menschengestalt und seinen Kulturleistungen. Bei unseren eigenen Leistungen können wir dieses Verhältnis unmittelbar beobachten. Aber selbst bei einem Kunstwerk zeigt sich die Methode, vom Sichtbaren zum Unsichtbaren vorzustoßen. Das Betrachten einer Plastik zum Beispiel wird dann fruchtbar, wenn wir von dem Produkt zum Schaffensprozeß, von der ruhenden Form zur schaffenden Bewegung geführt werden. Wollen wir zum wirklichen Kunstleben, zum Wesen des Kunstwerkes vorstoßen, so können wir nicht beim bloßen Zuschauerstandpunkt verharren, wir müssen aktiv werden, aber so, daß die Aktivität darin besteht, daß wir Gefäß und Organ werden, durch das sich das Kunstwerk selber aussprechen kann. Wir arbeiten uns dahin durch, daß wir den künstlerischen Schaffensprozeß mindestens ein Stück weit nachvollziehen. Hingabe und Identifikationswille sind die Voraussetzungen für dieses Ziel.

Genau das gleiche muß auch im Denkbereich stattfinden. Während wir die festen Begriffe vom Gewordenen als verhältnismäßig passive Zuschauer aufnehmen und kombinieren können, müssen wir einen Willensruck bewerkstelligen, um in ein Denken zu kommen, das sich mit den oben beschriebenen Verwandlungskräften verbinden kann und das man mit Rudolf Steiner lebendiges oder sinnlichkeitsfreies Denken nennen kann. Es hat die oben beschriebenen Eigenschaften: sich unmittelbar in Bewegung befindend, begriffsbildend, außer Raum und Zeit, die Einheit mit dem Denker von Subjekt und Objekt herbeiführend.

### 3. Die Bedingungen des geisteswissenschaftlichen Studiums

Genau ein solches Denken wird durch die Form angeregt, in der geisteswissenschaftliche Ergebnisse dargeboten werden, und deshalb kann man das Studium als erste Stufe auf dem Weg zu höheren Erkenntnissen bezeichnen. Die Form, in der der übersinnliche Inhalt erscheint, entspricht diesem selber und kann dadurch zum Schlüssel eigenen Erkennens werden, wenn die entsprechende Aktivität aufgebracht wird. Das Studium schafft das Instrumentarium für dieses erweiterte Erkenntnisvermögen. Im Zusammenhang mit entsprechenden Grundübungen kann so die Basis zu einer Forschung auf geistigem Feld gelegt werden.

Rudolf Steiner wird nicht müde zu betonen, daß seine Werke nicht im üblichen Sinn gelesen werden können. «Wie man Bücher in unserem Zeitalter zu lesen pflegt, kann dieses nicht gelesen werden. In einer gewissen Beziehung

wird von dem Leser jede Seite, ja mancher Satz erarbeitet werden müssen. Das ist mit Bewußtsein angestrebt worden. Denn nur so kann das Buch dem Leser werden, was es ihm werden soll. Wer es bloß durchliest, der wird es gar nicht gelesen haben. Seine Wahrheiten müssen erlebt werden. Geisteswissenschaft hat nur in diesem Sinne einen Wert.» (GA 9, S. 12) Damit wird vor allem dargelegt, daß eine gesteigerte Aktivität des Lesers vorausgesetzt wird. Die andere Art der Gedanken fordert eine andere Form des Lesens, zu der auch die Verbindung von Verstehen und innerem Erlben gehört. Wahre Erkenntnis ist immer auch Erlebnis, wie wir schon an dem Beispiel des Einfalles sehen können. Das aktive Studium geisteswissenschaftlicher Werke ist somit konkrete Fähigkeitsbildung zur gesteigerten Erkenntniskraft und keineswegs bloßes Aufnehmen von Inhalten. Damit aber zeigt sich auch das Spezifische der Anthroposophie. Sie ist Erkenntnisweg, der auf Entwicklung und Selbsterziehung beruht. Das gilt selbstverständlich für jede Wissenschaft, hier aber in gesteigertem Maße.

Unbefangenheit als eine Bedingung wissenschaftlichen Forschens setzt voraus, daß man seine eigenen Vorurteile kennt und überwindet. Selbstlosigkeit und dienendes Verhalten gegenüber der Forschung setzt voraus, daß ich meine persönlichen Sympathien und Antipathien zurückstelle. Konzentration, Konsequenz, Durchhaltewille, Klarheit, all das sind Tugenden, die wir für jede wissenschaftliche Arbeit benötigen. Rudolf Steiner fordert darüber hinaus, daß diese Eigenschaften systematisch als Grundlage des Forschens gebildet werden, Selbsterziehung also unerläßliche Vorbedingung zu höherer Erkenntnis ist.

In den sogenannten sechs Nebenübungen, die der Geistesschüler lebenslang praktizieren soll, wird diese Grundlage sichtbar (eine ausführliche Darstellung dieser Nebenübungen findet sich in der *Geheimwissenschaft im Umriss*, GA 13, S. 329ff). Diese Übungen sollen einerseits zu Organbildungen für höhere Erkenntnisfähigkeit werden, andererseits bewirken sie die für jede Wissenschaft unabdingbare Grundlage eines gesunden Seelenlebens. Sie zielen auf

- Entwicklung von Konzentrationsfähigkeit und sachgemäßem Denken
- Ausbildung von Initiativkraft
- Überwindung der Subjektivität; Gefühle werden zu Erkenntnisorganen
- die Ausbildung eines Sinnes für Zukunftsentwicklung
- Entwicklung von Unbefangenheit und Vorurteilslosigkeit
- Harmonisierung der vorigen Fähigkeiten zu einer gegliederten Ganzheit.

Wenn auch diese Übungen nicht im engeren Sinn direkt zum Studium gehören, so führe ich sie trotzdem hier an, denn sie sollen laut Rudolf Steiner den ganzen Erkenntnisweg begleiten und gehören zur Vorbereitung höherer Erkenntnisfähigkeiten in elementarer Weise.

#### 4. Beispiel einer geisteswissenschaftlichen Begriffsbildung

Anhand eines konkreten Beispiels aus dem zweiten Vortrag Rudolf Steiners in der für die zukünftigen Waldorflehrer gehaltenen Vortragsreihe *Allgemeine Menschenkunde als Grundlage der Pädagogik* (GA 293) soll grundsätzlich gezeigt werden, wie das Studium der Anthroposophie zur Organbildung für erweiterte Erkenntnisse führen kann. In diesem Vortrag legt Rudolf Steiner die Grundlage für eine neue Psychologie, die das geistige Leben im Vorgeburtlichen und Nachtodlichen einbezieht. In meinen Ausführungen geht es nicht in erster Linie um den Inhalt dieser Darstellungen, sondern um die Form der Begriffsbildung. Deshalb muß auch nicht ins Gewicht fallen, daß dieser Vortrag vor Zuhörern gehalten wurde, die mit den Grundlagen der Anthroposophie schon vertraut waren. Ich möchte zunächst eine kurze Schilderung der betreffenden Passage geben, um danach auf die Besonderheiten hinzublicken, wie Rudolf Steiner diesen Inhalt entfaltet und welche Anforderung er dadurch an den Leser stellt. Den Ausgangspunkt bilden die beiden Grundbegriffe der Psychologie «Vorstellung» und «Wille». Diese werden nicht etwa zu Beginn neu definiert, sondern in einer ganz bestimmten Art Schritt für Schritt in eine Begriffsbeziehung gebracht. Vorstellung, so erfahren wir, hat nicht Seins-, sondern Bildcharakter. Wir identifizieren uns nicht mit ihr, sondern stellen sie uns gegenüber als ein bloßes Abbild einer Wirklichkeit. Vorstellen ist Bewegen von Bildern. Auch die vorstellende Tätigkeit selber ist Bildtätigkeit. Der Begriff des Bildes im Sinne von Abbild fordert die Frage heraus: Bild wovon? Die Antwort lautet: Bild - Spiegelung des vorgeburtlichen Lebens. «Und auf diese Weise, indem die Tätigkeit, die Sie vor der Geburt beziehungsweise der Empfängnis ausgeführt haben in der geistigen Welt, zurückgeworfen wird durch Ihre Leiblichkeit, dadurch erfahren Sie das Vorstellen.» (22.8.1919, GA 293, S. 33)

Ganz anders der Wille. Er ist «Keim in uns für das, was nach dem Tode in uns geistig-seelische Realität sein wird» (ebd.). Vorstellende Tätigkeit ist also Bild von dem vorgeburtlichen Leben, Rudolf Steiner nennt es «unterreal», insofern es geistvergangen, nicht mehr ist; Willentätigkeit ist zurückgehaltene, im Keim gehaltene geistig-seelische Wirklichkeit des Nachtodlichen, geistzukünftig, «überreal», was noch nicht ist.

Zwischen Bild und Keim spielt sich das irdische Menschenleben ab, in dem ein Vorgeburtliches zum Bild abgespiegelt und ein Nachtodliches im Keim gehalten wird. Durch welche Kräfte? Das Zurückwerfen des vorgeburtlichen Lebens geschieht mit der Kraft der unbewußten Antipathie, die Verleiblichung ist nur möglich durch Abstoßen der geistigen Vorgeburtlichkeit. «Die Antipathie, die nach der einen Seite geht, verwandelt fortwährend unser Seelenleben in ein vorstellendes; die Sympathie, die nach der anderen Seite geht, verwandelt uns das

Seelenleben in das, was wir als unseren Tatwillen kennen, in das Keimhafthalten dessen, was nach dem Tode geistige Realität ist.» (S. 35) Das Wechselspiel zwischen Sympathie und Antipathie macht innerhalb des Seelenlebens unsere Gefühlswelt aus. Das Vorstellen ist das Ergebnis der unbewußten Antipathie gegenüber dem vorgeburtlichen Geistsein, welche diese Kraft zur bloßen Bildtätigkeit herabdämpft, das Wollen ist das Ergebnis der unbewußten Sympathie mit dem nachtodlichen Geistsein, welche diese Wirklichkeit im Keimzustand zurückhält.

Zusammengefaßt:

Vorstellen = vorgeburtliches Geistesleben durch antipathische Rückspiegelung zum Bild gemacht  
Wille = nachtodliche Geistwirklichkeit durch Sympathie im Keim gehalten;

oder:

bildhaftes Vorstellen = Ergebnis des vorgeburtlichen Lebens in Zusammenhang mit der Antipathie,  
keimhafter Wille = Ergebnis des nachtodlichen Lebens in Zusammenhang mit der Sympathie,  
Gefühlsleben = Wechselwirkung von Sympathie und Antipathie innerhalb des irdischen Seelenlebens.

Soweit also der Gedankengang einer ersten Passage dieses Vortrages.

Betrachten wir nun, was uns Rudolf Steiner an Gedankenaktivität zumutet. Zwei bekannte Seelentätigkeiten, Vorstellen und Wollen, werden zunächst so charakterisiert, daß es jeder aufgrund eigener seelischer Beobachtungen nachvollziehen kann: Vorstellung ist nicht Sein, sondern Bild, Wille ist Keim, zukünftiges Sein. Der Inhalt wird durch die vergleichende Methode entwickelt und regt von Anfang an den Leser zu einer Denkweise an, die nicht nach Definitionen strebt, sondern nach Begriffsbeziehungen. An dieser Stelle nun kommt der entscheidende Schritt, die Beziehung zu einer übersinnlichen Welt, die sich überdies noch in eine vorgeburtliche und nachtodliche gliedert. Wir können dies gedanklich nur nachvollziehen, wenn wir uns auf den Bildeprozeß einlassen und den Schritt von der Wirkung im irdischen Leben zu den Ursachen im übersinnlichen Vorgeburtlichen und Nachtodlichen nachvollziehen. Denn uns fehlt ja zunächst die unmittelbare Wahrnehmung. Die Tätigkeit des Vorstellens wird mit dem Abbildhaften verbunden. Dies führt zu dem Begriff der Spiegelung und wirft die Frage auf, was der Spiegel sei und was gespiegelt werde. Wir kommen schließlich zu der Wechselwirkung zwischen der Leiblichkeit als Spiegel und der Geistwirklichkeit des Vorgeburtlichen als dem, was gespiegelt wird. Was ermöglicht diese Spiegelung? Vorstellende Tätigkeit entsteht dadurch, daß die vorirdische Geistesrealität durch die Kraft der Antipathie mit Hilfe der Leibbildung zum Bilde herabgedämpft wird. Wir müssen beobachten, daß hier Antipathie als eine unbewußt wirkende Weltenkraft des Distanzierens, Absonderns und Spiegeln zu verstehen ist, die erst im Gefühlsleben als die bekannte Seelenkraft erscheint.

In bezug auf den Willen geschieht das Entsprechende an dem anderen Pol. Es ist ein Gedankengang, in dem die Begriffe folgerichtig auseinander hervorgehen. Wir können das Vorgebrachte einsehen, wenn wir uns auf die einzelnen Begriffe einlassen, um dann die Einzelheiten in ihrem Zusammenwirken als Gesamtorganismus in Bewegung zu bringen. Indem wir das durch wiederholtes Uben in unserem Bewußtsein lebendig machen, bilden wir gleichzeitig unsere übersinnlichen Erkenntnisorgane aus, durch die wir das Beschriebene zunächst als Evidenzerlebnis, später als übersinnliche Erkenntnis aufnehmen.

Daß es nicht um das Aufnehmen eines festumrissenen Inhaltes geht, zeigt sich, wenn wir die vorliegenden Äußerungen in einen größeren Zusammenhang stellen. So erfahren wir später (27.8.1919, GA 293, S. 91), daß die Betrachtungsweise der ersten fünf Vorträge «seelisch» sei, d. h. von der Polarität Sympathie und Antipathie geprägt sei. Das erklärt die Methode, Polaritäten aufeinander zu beziehen und danach ein Drittes als Ergebnis dieses Zusammenwirkens zu verstehen. Im sechsten Vortrag des gleichen Zyklus beginnt dann die geistige Betrachtungsweise, in der von der Dreiheit ausgegangen wird und die Beziehung zu den Bewußtseinsstufen «wachend, träumend, schlafend» herausgearbeitet wird. Später kommt dann noch die leibliche Betrachtungsweise hinzu (3.9.1919, GA 293).

Von einem ganz anderen Aspekt aus beschreibt Rudolf Steiner den Komplex Vorstellen, Spiegelung, Beziehung zur Geistesrealität in seiner Schrift *Von Seelenrätseln*. Dort schildert er den Zusammenhang zu den höheren Erkenntnisorganen: «Alle Vorstellungen, die von der Seele auf eine äußere Sinnes-Wirklichkeit bezogen werden, sind innere Geist-Erlebnisse, deren Leben herabgedämpft ist. ... So wie nun die abgetöteten Vorstellungen von der Seele auf die Sinneswelt bezogen werden können, so die mit den Geistorganen erfaßten lebendigen Vorstellungen auf die Geisteswelt.» (GA 21, S. 26). Der Leib wird hier als ein Spiegelungsapparat geschildert, der es einerseits ermöglicht, daß wir Sinnesvorstellungen haben können, andererseits dadurch das geistig Wesenhafte zurückdrängt. Wenn wir nun die gleiche Kraft des Vorstellens ohne Bezug auf die Sinneswelt betätigen, befinden wir uns in der geistigen Wirklichkeit. Das heißt in bezug auf die Ausführungen im zweiten Vortrag der *Allgemeinen Menschenkunde* nichts anderes, als daß wir die Kraft der Antipathie überwinden und dadurch die Wirklichkeit des Vorgeburtlichen erfahren. Das ist aber wieder nichts anderes als der von Rudolf Steiner beschriebene Weg zu höherer Erkenntnis.

Für das Studium der Anthroposophie handelt es sich nun darum, jede Ausführung für sich zu betrachten und die Begriffsbildung in oben beschriebenem Sinn von dem jeweils charakterisierten Standpunkt nachzu vollziehen. Erst dann kann das eine auf das andere bezogen werden, kann man größere Zusammenhänge entdecken. Dann erkennt man, wie vielfältig der Zugang zu ein und demselben geistigen Tatbestand sein kann. Die Methode ist aber immer dieselbe: sich ausschließende, gegensätzliche Begriffe so lange zu bewegen, bis man sie

gleichzeitig zu denken vermag.

So kann man dem Vorstellen den Vergangenheitscharakter zuschreiben, dem Wollen das Zukünftige, beide aber wirken von der vorgeburtlichen Vergangenheit und der nachtodlichen Zukunft her im Jetzt als Seelenkräfte zusammen. Was sich als eine polare Zweiheit gezeigt hat, wirkt innerhalb eines einheitlichen Seelenlebens als Denken, Fühlen und Wollen zusammen.

Wir können uns ein geometrisches Bild vom Vorgeburtlichen und Nachtodlichen machen, indem wir uns eine Gerade vorstellen, die aus der Unendlichkeit her ins Sichtbare kommt und wieder ins Unendliche verschwindet. Die Unendlichkeit links ist die gleiche Unendlichkeit wie rechts. Um solche Begriffsbildungen nachzuvollziehen und, wenn sie in ihren gegenseitigen Beziehungen gebildet sind, als Ganzes zu erfassen, bedarf es einer gesteigerten Aktivität. Dazu gehört ebenfalls, wie wir am Beispiel von «Sympathie» und «Antipathie» gesehen haben, daß ich die übliche, feste Wort-Begriff-Beziehung aufgeben und die Begriffe durch ihre jeweils neuen Beziehungen als Begriffsbewegungen erfassen muß.

Es ist die Aufforderung, Vorgeburtlichkeit und Nachtodliches als eine Wirksamkeit im Jetzt in Zusammenhang mit Wille und Vorstellung zu denken. Damit kommen wir in den Bereich des vorhin beschriebenen Geistgegenwärtigen, vom Produkt zum Prozess. Es ist das Erfahren der Gleichzeitigkeit, das sich im normalen raum-zeitlichen Denken in ein Nebeneinander und Nacheinander aufgliedert.

Das fördert aber geistige Fähigkeiten. Indem ich einen Begriffsorganismus erfahre, bringe ich mein ganzes Seelenleben in einen Zustand, wo es offen wird, Geistiges aufzunehmen. Die erste Wirkung, die in der Folge zu spüren ist, wenn man in dieser Weise das Erkennen aktiviert hat, ist eine erhöhte Bereitschaft, Gedankenblitze zu haben. Allerdings ist das nicht das Ergebnis eines einmaligen Lesens, sondern eben einer gründlichen Erarbeitung, die schließlich in einen konzentrierten meditativen Umgang mündet, das heißt in einen eigenständigen produktiven Aufbau und ein inneres Erleben dieses Begriffsorganismus über längere Zeit hinweg. Man erfährt durch solche Anstrengungen nach und nach die Evidenz des Ausgesagten selbst.

Die Form der Gedankenentfaltung führt so allmählich zum Inhalt, zum punktuellen Geisterwachen. Einfälle zu haben ist eine erste Form übersinnlichen Erkennens, allerdings bloß als augenblickhafte Geistberührung, noch nicht als ein bewußtes Leben in einer Geistgegenwart. Es ist das Ergebnis der Forderung: «Der Erkennende muß also sein Denken zu einem streng in sich geregelten machen. Die Gedanken müssen sich bei ihm allmählich ganz entwöhnen, den alltäglichen Gang zu nehmen. Sie müssen in ihrem ganzen Verlaufe den inneren Charakter der geistigen Welt annehmen.» (GA 9, S. 184). Die geisteswissenschaftlichen Werke sind so verfaßt, daß sie den Studierenden schrittweise an den «inneren Charakter der geistigen Welt» führen. Deshalb ist das Studium im Zusammenhang mit den beschriebenen Übungen die erste Stufe zur Ausbildung der Organe für das Forschen auf geistigem Felde. Wer eine Gedankenfolge, wie in dem obigen Beispiel beschrieben, zum ersten Mal nachvollzieht, wer sich in die Art der Begriffsbildung der Geisteswissenschaft einläßt, erlebt auf verschiedenen Stufen, daß ihm der bisherige vertraute Boden entwindet. Er kann sich nirgends auf feste Definitionen stützen und muß ständig gewärtig sein, Begriffenes wieder aufzulösen und in neuen Beziehungen zu denken, dem früheren widersprechende Aussagen auszuhalten. Das ist eine der Schwelen, einer der Abgründe, die schon auf der Stufe des Studiums zu überwinden sind.

Zusammenfassend können wir sagen: Das Studium der Geisteswissenschaft bildet die Fähigkeit aus, in Begriffsbeziehungen denkend und erlebend so einzusteigen, daß

- das zeitliche Nacheinander und räumliche Nebeneinander aufgehoben wird und als gleichzeitige Durchdringung, als Begriffsorganismus erfahren wird;
- die Trennung zwischen Subjekt und Objekt aufgehoben wird;
- die feste Zuordnung von Wort und Begriff und von Wortinhalt und Begriffsinhalt zugunsten einer wortlosen Begriffsbewegung aufgelöst wird;
- der Gegensatz von Erkennen, Erfahren und Tun aufgehoben wird.

Diese Fähigkeit bildet sich in der aktiven und wiederholentlichen Erarbeitung geisteswissenschaftlicher Schriften. Diese sind die Ergebnisse von geistig Erschautelem und Erforschtelem, in eine solche Begriffsorganik umgesetzt, daß deren Studium schrittweise zu Evidenzerlebnissen und erhöhtem Einfallsreichtum und schließlich zum eigenen Schauen führen kann. Letzteres dann, wenn es mit den genannten Grundübungen verbunden ist.

## Literatur

Steiner, Rudolf:

- *Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung mit besonderer Rücksicht auf Schiller* (1886), GA 2, Dornach <sup>7</sup>1979.
- *Wahrheit und Wissenschaft. Vorspiel einer «Philosophie der Freiheit»* (1892), GA 3, Dornach <sup>5</sup>1980.
- *Die Philosophie der Freiheit. Grundzüge einer modernen Weltanschauung. Seelische Beobachtungsergebnisse nach naturwissenschaftlicher Methode* (1894), GA 4, Dornach <sup>16</sup>1995.
- *Theosophie. Einführung in übersinnliche Welterkenntnis und Menschenbestimmung* (1904), GA 9, Dornach <sup>31</sup>1987.
- *Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten* (1904/05), GA 10, Dornach <sup>24</sup>1993.

- *Die Geheimwissenschaft im Umriss (1910)*, GA 13, Dornach <sup>30</sup>1989.
- *Von Seelenrätseln (1917)*, GA 21, Dornach <sup>5</sup>1983
- *Der Goetheanumgedanke inmitten der Kulturkrise der Gegenwart*. Gesammelte Aufsätze aus der Wochenschrift «Das Goetheanum» 1921-1925, GA 36, Dornach 1961.
- *Allgemeine Menschenkunde als Grundlage der Pädagogik*, GA 293, Dornach <sup>9</sup>1992.

*Hinweis:*

Im Herbst 1998 ist im Verlag am Goetheanum ein Buch zum Studium der Anthroposophie mit einer ausführlichen Bibliographie erschienen:

Heinz Zimmermann / Robin Schmidt: *Anthroposophie studieren. Zum selbständigen Umgang mit dem Werk Rudolf Steiners in Einzelstudium und Gruppen.*